

Berliner Morgenpost (Berliner Illustrierte Zeitung) vom 5. September 1999

Vergangenheit darf keine Illusion sein

Günter de Bruyns lesenswerte Essays zur deutschen Gegenwart enthalten auch eine Analyse ihrer Wurzeln

Von Hans-Georg Soldat

Bereits 1991 beschrieb Günter de Bruyn in dem Band »Jubelschreie, Trauergesänge. Deutsche Befindlichkeiten« sarkastisch-kritisch die Gegenwart. Diese Arbeit setzt er jetzt fort. Da er zu den eher Stillen im Lande gehört, gleicht der Titel seines neuen Buches, »Deutsche Zustände«, für seine Verhältnisse einem Fanfarenstoß – assoziiert er doch offen das Vorurteil von den berühmt-berüchtigten »polnischen Zuständen« – und das werden in diesem Zusammenhang viele gar nicht gerne hören wollen.

Nur 65 der insgesamt fast 300 Seiten umfasst der Titel-Essay, täuschend konzilient, verständnisvoll und abgeklärt – doch man hat das Gefühl, ein ganzes Buch gelesen zu haben. Immer wieder ertappt man sich dabei, kopfnickend eine Passage nochmals zu lesen, dem Autor still zu gratulieren oder – seltener – auch mal ein Fragezeichen an den Rand zu setzen, weil man zwar unverändert sein Vermögen bewundert, zum Teil ausgesprochen schwierige Gedankengänge verständlich wiederzugeben, aber in diesem oder jenem Punkt vielleicht doch anderer Meinung ist.

Besonders seinen unmittelbaren Landsleuten aus der ehemaligen DDR liest er die Leviten – ohne Besserwisserei, durchaus mitfühlend, aber nichtsdestoweniger klar und hart. »Erinnerungsschwäche« ist noch das Mindeste, was er ihnen attestiert: »Es ist nämlich bequemer und angenehmer, sein Leben zu einer schönen Legende zu machen und so in Harmonie mit sich selbst zu kommen, als der Wahrheit ins Auge zu sehen«. Doch nicht nur das – erbarmungslos diagnostiziert er die

Gefahren für die Gemeinschaft wie für den einzelnen, da »... es verhängnisvoll wäre, wenn wir alle statt unsere Vergangenheit eine Illusion von ihr wahrnehmen würden, und weil die Ehrlichkeit nicht aus der Welt kommen darf«. Für die absolut Begriffsstutzigen setzt er noch in unübertrefflicher Ambivalenz hinzu: »In der Nachkriegszeit, als Deutschland in Trümmern lag und man hungern mußte, erinnerte man sich an warme Stuben und fette Braten, nicht aber an eigenes Schuldigwerden.«

Fast unversehens für den Leser weitet sich die Betrachtung jüngster Gegenwart zu einer subtilen Analyse ihrer Wurzeln, wird zu einer deutschen Geschichtsschreibung allgemein, zur Darstellung der Verdrängungsprozesse, die dabei in Ost und West gleichermaßen eine Rolle spielen. Das Überzeugende daran ist, dass dies ohne jeden Eifer geschieht, unaufgeregt, überlegen und dennoch unglaublich engagiert. Eine mitreißende Mischung aus altersweisem und jugendlichem Elan, genauen Beobachtungen und fundierter Interpretation. Der Begriff des Nationalen kommt ebenso ins Blickfeld, wie das Wesen der Geschichte, ein zentraler Begriff für den Schriftsteller. Vehement lehnt er die angebliche »Mauer in den Köpfen« als »falsche Metapher« für die seines Erachtens verständliche »deutsch-deutsche Fremdheit« ab: Dieser Begriff suggeriere eine ostdeutsche Alleinschuld, weil die Mauer ein »Bauwerk allein des Ostens« war.

Es ist auch selten geworden, dass ein Autor so uneingeschränkt und offen zu seiner christlichen Grundhaltung steht. Wahrscheinlich werden viele Günter de Bruyn nicht folgen wollen, wenn er die christlichen Kirchen zu einer quasi neuen Missionierung Deutschlands auffordert. Freilich ist das ganz wörtlich nicht zu nehmen: Er will lediglich darauf aufmerksam machen, dass sie fast kampflös eine Position nach der anderen räumen, statt, etwa, gegen die falschen Idole des Fernsehens zu wettern. Nun ja: Genau dies haben die Kirchen im Westen jahrzehntelang getan – und damit erheblich zu ihrer jetzigen Einflusslosigkeit beigetragen. Doch wahr bleibt, und darauf kommt es de Bruyn an, dass der Impetus, moralische Werte in der Gesellschaft zu etablieren, ständig kleiner wird.

Wie ernsthaft sich der Autor mit dem Thema Toleranz in Deutschland auseinandersetzt, wird auch in einem nur vierseitigen Essay deutlich, der sich programmatisch »Notwendige Toleranz« überschreibt. Hier erinnert er daran, dass gerade Brandenburg von eingewanderten Fremden zu seiner einstigen Blüte gebracht wurde – von Glaubensflüchtlingen, die religiöser Fanatismus nach Preußen getrieben hatte. Hintersinnig zitiert er das ergreifende Lied der in die Mark geflohenen »Böhmischen Brüder«: »Dein Volk, das sonst im Finstern saß, von Irrtum ganz umgeben, das findet hier nun sein Gelaß und kann in Freiheit leben.« Angesichts der aggressiven Fremdenfeindlichkeit heute leider keine Feststellung mehr, sondern dringender Appell.

»Mushöfe«, eine Betrachtung, die an die Bedeutung der alten preußischen Höfe für Kunst und Kultur erinnert, »Danksagung an Bayern« oder »Zum Lobe des Lesens« – es sind durchweg überragende Beiträge, die selbst beim Wiederlesen nichts von ihrer Brillanz einbüßen. (Einige waren bereits in Zeitschriften wie »Merian« oder auch im »Spiegel«, der FAZ oder in Nachworten zu anderen Büchern erschienen.) Und schließlich die liebevollen Essays über Fontane, der hier wirklich lebendig wird, so meilenweit entfernt von den platten, modischen Adaptionen eines Günter Grass. Überhaupt dieses glühende Bekenntnis zu den Tugenden des alten Preußens – ohne seine Schattenseiten zu übersehen –: immer ist die Lektüre anregend, nachdenklich stimmend, über den Tag hinaus weisend.

»Man lernt vom Leben, indem man lebt. Man lernt von Lesen, indem man liest.« Günter de Bruyns Buch ist das beste Beispiel dafür.

Günter de Bruyn: »Deutsche Zustände – Über Erinnerungen und Tatsachen, Heimat und Literatur«. Fotos von Barbara Klemm. S. Fischer Verlag, Frankfurt a.M. 1999. 281 Seiten, 38 DM